

Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 3 (1827)
Heft: 11

Artikel: Die Buben im Sonder
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verzeichniß der Gemeinde Speicher kommen nun 17 Fälle vor, in welchen an ausserhalb unseres Kantons gelegene Ortschaften die Summe von 1898 fl. 22 fr. gesteuert wurde. Bei diesen Veranlassungen wurde jedesmal in andern Gemeinden auch gesammelt, aber nur in 6 Fällen finden sich nach erstem Verzeichnisse die Summen ausgesetzt, die zusammen im Lande 11,088 fl. 28 fr., im Speicher 783 fl. 41 fr. betragen. Letztere Summe machte nun circa $\frac{3}{7}$ der hiesigen, ausser den Kanton geflossenen Gesamtsteuer aus; und wenn wir im Lande ein gleiches Verhältniß annehmen, so beträgt die aus dem Lande geflossene Gesamt-Summe gegen 27,000 fl. (genauer $783 : 1898 :: 11,088 : 26,877$). Welch eine Wohlthat nun, wenn solche Steuern in und ausser dieses Land immer seltener, und zuletzt wohl überflüssig werden! Wer erkennt hieraus nicht die Vortheile einer Affekuranz-Anstalt?

543818

Die Buben im Sonder.

Der Sonder ist ein Weiler, dessen Bewohner gemeinds-genössig nach Obereck und nach Berneck pfarrgenössig sind. Er liegt nahe an diesem Dorfe, fern von jenem. Wegen dieser Ferne wurden die Sonderer Genossen der Bernecker Pfarrei. Sonst hat dieser Weiler eine recht schöne Lage. Auf dem fruchtbaren und sonnigen Boden erbietet sich eine hübsche Aussicht in's Vorarlbergische. Dort nun an einem freundlichen Abhange, in der rechten Hälfte eines zweifachen, etwas alt aussehenden Hauses, wo keine Straße vorbeizieht, leben zwei Brüder, deren Namen so weit getragen werden. Sie sind Jakob und Johannes Eugster. Der Jakobli ist der ältere, der Hannes der jüngere Bruder. Beide sind stark im Mannesalter drinnen und hüten den ledigen Stand. Ihre Geschäfte sind sehr ungleich. Jakob ist Wirth und Hauswirth, Johannes macht den Arzt. Dieser ist's, von dem ausführlicher die Rede seyn wird. Als man

zwei und drei zählte, so drückt sich Jakob aus, befand sich Johannes als Fassbinder in Balgach. Sein Meister stand in einem sehr guten Verhältnisse mit einem dasigen Arzte, als dieser verstarb. Seine Büchersammlung wurde nun feil. Durch die Vermittlung des Meisters brachte Johannes, welcher früher schon auf dem Lesen viel hielt, einen Theil Bücher an sich, und machte sich mit allem Eifer an dieselben hin. Jakob dachte nicht daran, was aus dem eifrigen Leser, welcher anstatt geschlafen, Lichter verbrannt habe, werden könnte. Er selber ahndete wahrscheinlich seine glorreiche Zukunft nicht. Es verstrich auch wirklich geraume Zeit, bis Johannes zu arzenen begann. Dies geschah nämlich nach der letzten Theurung. Indessen war im Anfange die Praxis, wie die Praxis fast eines jeden Anfängers, unbedeutend, und blieb so ziemlich lange. Erst vor zwei Jahren wurde sie bedeutend, und war bisher immer sehr beträchtlich. Johannes hat, laut seiner Aussage, den 13. Wintermonat dieses Jahrs anderthalbhundert Medicinen verabreicht. Einige Tage darauf sey einer mit 28 Brunnen (verschiedenen Urinen) gekommen. Nach Jakob giebt es 70—80 Brunnen in einem Tage, ohne ausserordentlich selten zu seyn. An einem Tage, an dem der Schnee ziemlich tief und die Bahn schlecht war, zählte man in dem Stübchen nach Mittag neun Personen, von denen eine seit neun Uhr wartete. Wenn man dies weiß, so läßt es sich auch leicht glauben, daß das Wirthsstübchen, worinnen gewartet wird, und Wein, Obstwein und Wermuth wenigstens zu haben sind, im Sommer nicht alle Patienten und besoldeten Brunnenträger zu fassen im Stande ist, daß diese sich im Eingange hinstellen oder um das Haus lagern müssen. Was Wunder, wenn in der Wohnung voll Lebens und Treibens ist, wenn von Morgen früh bis Abend spät in der Apotheke gearbeitet wird; was Wunder, wenn an der Thüre der Apotheke allezeit Jemand, wie eine Schildwache, steht, wenn waltet ein beständiger Wechsel von Ankunft und Abschied derjenigen, die aus der Nähe und Ferne, vom

In- und Ausland, her- und hinwallen? Im Winter ist freilich die Praxis viel kleiner. Ja Jakob sagte, der Bruder wolle diesen Winter spinnen. Sonderbar schien eine Frage, welche von einem Feldkircher bei diesen Worten aufgeworfen und gelöst wurde: Weißt, was man dann mit ihm thun sollte? Erschlagen, erschlagen sollte man dann den Doktor.

Was die Stätte des Heils, die Apotheke anbelangt, so ist sie nichts minder als schön. Auf das Aeußere wurde wenig verwendet. Uebrigens ist sie von Arzneien voll. Die Kräuter und Wurzeln u. s. w. stecken in Papiersäckchen, welche der Reihe nach auf dem Gestelle liegen. Am schönsten sind einige Gläser, worauf grelle Farben paradiren. Ob die Apotheke innern Werth besitze, mag schon beurtheilt werden aus folgenden Signaturen: Spiritus Boma, Spiritus Fini.

Beim ersten Anblick verspricht Johannes Eugster nicht so fast Talente, als Güte und Sanftmuth.*) Die anstrengenden Arbeiten haben Blässe auf dem Gesichte und Furchen auf der Stirne zurückgelassen. Die Nägel ragen etwa einen halben Zoll hervor: etwas, das bei vornehmen Engländern Mode ist, allein der Güte und Sanftmuth nicht wohl ansteht. Der Blick ist schüchtern, die Sprache schleppend und ausnehmend sanft. Das Aeußere ist vernachlässigt. Ein langer, hellblauer Rock entapvenzellert Eugstern, und eine Pelzmütze, welche auch in der warmen Stube sitzen muß, giebt ihm ein altväterliches Ansehen. Was nun Eugster als Arzt sey, ist nicht gehörig bekannt. Für einen Sachkundigen hält es zu schwer, in die Geheimnisse zu Delyphi zu dringen. Eigen ist es, wie jener mit den Kranken nach gestellter Diagnose verfährt. Um selbe von der Richtigkeit der Kenntniß und Erkenntniß, wozu er durch das Harnbegucken und

*) Daß er's gut meine, liest man gedruckt an einem Anschlagzettel, welcher an der Hausthüre klebt. Es heißt daselbst im Anfang: „Gute Meinung zu allen Werken“, worunter ein Auge mit dem Worte „Herr“ auf Hebräisch steht.

Krankengenen gelangt, zu überzeugen, läßt er sie in einem medizinischen Buche, worin die erkannte Krankheit beschrieben und abgehandelt ist, nachlesen. Man überzeugt sich davon, und man ermangelt nicht, auszurufen: Gerade so hab' ich den Umstand, es trifft auf den Dypf ein. Und dies ist's, was Johannes vorzüglich zu dem so großen Rufe geholfen. Von Büchern weiß man aus dem Munde des Besitzers, daß die Schatzkammer, Zwinger und Dr. Frescha (?) vorhanden sind. Auf die unübertreffliche Schatzkammer legt Eugster einen ganz vorzüglichen Werth. Es ist die Lüge herumgeboten worden, daß Herr Riz, Arzt in Bernegg, für ein Buch 700 Gulden habe geben wollen. In der Vorhersage der Krankheiten hat Eugster das Neue, daß er die Hoffnung auf Wiedergenesung nicht wegnimmt, mag auch der Tod laut anklopfen. In der Heilung der Krankheiten soll der Sonderer-*Arzt* eben vortrefflich seyn. Bei allem dem wird wohl nicht erschüttert werden jenes alte:

Contra vim mortis
Nihil est in hortis.

(Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.)

Daß bisweilen Unrichtigkeiten, mit den Wunderkuren wegschleichen, ist gewiß. Nur ein Beispiel zum Beleg. Eine Person leidet an einer Verletzung der Hand. Sie streute das Gerücht aus, sie sey bei diesem und jenem Doktor gewesen, keiner habe sie wollen annehmen, auffer dem Doktor Eugster, welcher die nicht bedenkliche Verletzung ohne Zweifel geheilt haben wird. In dem Gerüchte liegt einmal das Unwahre, daß diese Person nicht bei allen vorgebliehen Ärzten war.

Es ist merkwürdig, wie gerade das Appenzellerland so viel Routiniers aufweist, welche einen so ausgedehnten Ruf genießen. Man wird freilich dies aus dem Umstande erklären, daß in unserm Lande eine ärztliche Behörde so zu sagen fehlt: in den äussern Rhoden giebt es zwar eine Sanitätskommission; allein so berühmte Routiniers zu tilgen, darf

es ihr eben so wenig einfallen, als überhaupt eine neue Behörde, das ist, eine Sanitätskommission, weder im Landbuch, noch in den freien Gemüthern der Appenzeller steht. Man darf sich daher gar nicht wundern, wenn die ausrhodische Sanitätskommission noch so wenig leistete, so wenig, daß die Inrhoder ohne Sanitätskommission schier eben so weit kommen, als die Ausrhoder mit welcher. Nein, um wieder auf die Sache zurückzukehren, in dem Mangel an scharfer und an Sanitätsbehörde, ist die große Zahl berühmter Routiniers nicht zu suchen; vielmehr wird ihr Daseyn und Blühen begünstiget durch den Zulauf auswärtiger Patienten. Vor allen sind es die Bewohner Vorarlbergs und zum Theil auch des Rheinthals und des ehemaligen Fürstentandes, die ihnen schaarweise zuströmen. Im Lande selbst ist ihr Anhang nicht besonders groß; es sey denn, daß der Wundermann wirklich einige ärztliche Kenntnisse besitzt. Ganz unwissende Arzneigeber müssen nothwendig auch ganz unwissende Patienten haben, daher der gewaltige Zudrang aus jenen Gegenden, wo Pfaffentrug den Verstand verrückt und die Vernunft verbannt.

543827

Zweiter Brief eines Appenzellers aus dem Elsaß.

Mühlhausen, im September 1827.

Ich habe in meinem Letzten Ihnen einige Auskunft versprochen über die Ursachen der Unstittlichkeit der hiesigen Fabrik-Arbeiter, und beeile mich nun, mein Versprechen zu lösen, wie es einem Ehrenmanne geziemt.

Die meisten der Fremden, die hieher kommen, sind Leute, die schon zu Hause entweder nicht gerne arbeiteten oder sich nach einer unabhängigen Lebensart sehnten, daher ist leicht zu erachten, daß wenn sie Hier mit vielen Menschen beiderlei Geschlechts in einer Wohnung enge zusammen gepfropft sind,